

## VIERTES KAPITEL

### DER TIEFGANG DER FRAGE DER TOPIK

#### § 1. DER VOLLSTÄNDIGE UMFANG DER FRAGE DER TOPIK

Alles Vorangehende könnte nun den Eindruck erwecken, als sei die Frage der Topik bislang schlicht übersehen, schlechterdings verkannt, vielleicht krampfhaft verdrängt, jedenfalls aber sträflich vernachlässigt worden; insbesondere im Betrieb unserer modernen Wissenschaft, aber auch in aller uns überlieferten Philosophie, bis etwa auf Kant und Husserl. (siehe obiges Zweites Kapitel); und als müsse dies zum Hauptpunkt einer Kritik des bisherigen Denkens über die Frage der Wahrheit werden. Dem – beidem – ist aber nicht so. Vielmehr hat eine Beschränkung auf die Forderung bloß logischer Wahrheit, damit die Abweisung einer jeden Frage der Topik, damit die Ausdehnung jener Forderung logischer Wahrheit auf jederlei beliebigen Gegenstand, damit aber wieder eine Beschränkung allen Interesses nur auf solche Gegenstände, die sich zu einer unzweideutigen Beurteilung mit logischer Wahrheit hergeben, selber eine wohlerwogene Begründung gefunden; und zwar – eine ihrerseits *topische* Begründung dieser *Thematik* in unserem eigensten *Interesse*, übereinstimmend mit unseren materiellen Bedürfnissen, oder doch mit unserem Verlangen nach einem sinnvollen Leben, oder gar mit beidem.

So setzte Descartes in der ersten seiner *Regulae ad directionem ingenii* (,Richtlinien – für die Anwendung – des angeborenen Vermögens'): „*Studiorum finis esse debet ingenii directio ad solida et vera, de iis omnibus quae occurrunt, proferenda iudicia*“ – „Ziel all unserer Studien (oder ,Bemühungen' überhaupt) muß es sein, unser angeborenes Vermögen auf die Hervorbringung wohlbefestigter und wahrer Urteile über alles, was uns begegnet, zu richten“. Zunächst ist diese erste Richtlinie offenbar selbst schon eine *topische*, nämlich eine Aussage darüber, was überhaupt das Thema, der Gegenstand all unserer Studien oder Bemühungen sein sollte. Allerdings bleibt dieses Thema gerade völlig unbestimmt, vielmehr soll Thema alles und jedes – ,alles, was uns begegnet' – sein; womit in eins jede Frage der Topik abgewiesen wird. Und doch *ist* diese Grundregel eine Antwort auf die Frage der Topik, die Frage, mit welchen Sachen, welchen Themen, welchen Fragen wir uns zu befassen hätten; die einfache Antwort nämlich: mit unterschiedslos allem und jedem, mit der einzigen Absicht, ,über alles, was begegnet, wohlbefestigte und – im Sinne logischer Wahrheit – wahre Urteile hervorzubringen'. Die Frage der Topik wird *beantwortet* – mit ihrer *Abweisung*, und *ersetzt* durch die ausschließliche Forderung ,wohlbefestigter und wahrer Urteile', logischer Wahrheit (,ausschließlich' in dem Sinne, daß ,mehr', nämlich eine Verantwortung des Themas, nicht gefordert ist; *nicht* ,ausschließlich', insofern nichts von ,allem, was uns begegnet' ausgeschlossen wird von der Forderung logischer Wahrheit).

Daß dies in der Tat bei der Formulierung seiner ersten Richtlinie Descartes' Meinung war, wird bestätigt durch seine zweite ‚Regel‘: „Circa illa tantum obiecta oportet versari, ad quorum certam et indubitam cognitionem nostra ingenia videntur sufficere“ – „Nur mit solchen Gegenständen muß man sich befassen, zu deren gewisser und unzweifelhafter Erkenntnis unsere angeborenen Vermögen hinzureichen scheinen“. Offenbar ist auch diese zweite Grundregel eine topische, eine Aussage über die ‚Gegenstände, mit denen man sich – ausschließlich – zu befassen habe‘. Allerdings: überraschend, und doch wohl völlig folgerichtig, wird durch diese zweite Regel die (scheinbar) *unbegrenzte* Themenbestimmung der ersten Regel (‚alles, was uns begegnet‘) denn doch scharf *begrenzt* – auf nur solche Gegenstände, die sich (uns) zu einer ‚gewissen und unzweifelhaften Erkenntnis‘ hergeben, also (nach der ersten Regel) zur ‚Hervorbringung wohlbestimmter und wahrer Urteile‘. Mithin lautet Descartes' Antwort auf die Frage der Topik genauer: Thema soll und muß ‚alles‘, aber nur solches sein, was einer nach logischer Wahrheit entschiedenen (‚unzweifelhaften‘) Beurteilung fähig ist. Die Frage der Topik wird zugleich beantwortet und verdrängt dadurch, daß die Möglichkeit entschiedener logischer Wahrheit selber zum einzigen Kriterium der – im übrigen völlig unbestimmten – ‚Sachen‘ und ‚Fragen‘ erhoben wird, mit denen wir uns zu befassen hätten.

Mit diesen seinen beiden ersten Grundregeln hat erst Descartes die Grundlegung für eine Entscheidung zwischen der aristotelischen und Galilei'schen Beschreibung der Fallbewegung geliefert (der oben in § 1 des Zweiten Kapitels erörterten aber nicht entschiedenen Frage); und zwar zugunsten von Galileis Gesetz des freien Falles, das zum Paradigma der modernen Naturwissenschaft werden sollte, und damit zugunsten der neuzeitlichen entgegen der antiken ‚Physik‘ überhaupt. Denn Aristoteles hat nur Fallbewegungen und andere Naturerscheinungen zu beschreiben und zu erklären gesucht, wie sie sich in unserer Lebenswelt nun einmal zutragen, unabhängig, zwar nicht von der Frage der ‚Wahrheit‘ (als Übereinstimmung der Aussage mit diesen natürlichen Erscheinungen), doch von der ‚Solidität‘ seiner Urteile und von der ‚Gewißheit‘ und ‚Zweifellosigkeit‘ (der unzweideutigen ‚Entscheidbarkeit‘) der ausgesprochenen Erkenntnis. Galilei hingegen bevorzugte es, sich nur über solche (sei es auch, wie eine Fallbewegung im luftleeren Raum, auf dieser Erde kaum je vorkommende) Erscheinungen auszusprechen, ‚zu deren gewisser und unzweifelhafter Erkenntnis unsere angeborenen Vermögen hinzureichen scheinen‘, im Interesse der ‚Hervorbringung wohlbestimmter – unzweifelhaft entschiedener – und – im Sinne logischer Wahrheit – wahrer Urteile (in mathematisch exakter und unzweideutig verifizierbarer Formulierung).

Doch hängt die ‚Richtigkeit‘ der cartesianisch begründeten Entscheidung zugunsten der modernen Galilei'schen Naturwissenschaft von der *topischen Wahrheit*, einer *topischen Begründung* jener Grundregeln ab, die offenbar selber ‚Richtlinien‘ topischer Art waren, wiewohl sie hinausliefen auf die Abweisung einer jeden Frage der Topik; ihrer *topischen Begründung* in unseren ‚wahren‘ *Interessen*, entsprechend unseren wirklichen Bedürfnissen. Und in der Tat hat es Descartes unternommen,

auch eine solche topische Begründung seiner entscheidenden Grundregeln in unserem *Interesse* – vornehmlich entsprechend unseren *materiellen* Bedürfnissen – noch zu liefern. Es wird im Folgenden darzulegen sein, daß und wie er sich hierbei – entsprechend dem Paradox einer Topik der Abweisung einer jeden Frage der Topik – auf ein mit unseren materiellen Bedürfnissen verbundenes Interesse an einer interesselosen Wissenschaft berief (§ 2).

Mit diesem Grundgedanken eines gerade in unseren materiellen Bedürfnissen gegründeten Interesses an einer Interesselosigkeit war aber Descartes durchaus kein Einzelgänger. So hat auch Adam Smith, der Grundleger der neuzeitlichen ‚liberalen‘ Ökonomie, gemeint, der materielle Wohlstand aller Gesellschaftsglieder könne sich nur gründen auf eine Gleichgültigkeit der ‚Unternehmer‘ gegen dieses Gemeinwohl, ihr *einziges Interesse* vielmehr, in ihrer Person das eigentümlichste menschliche Vermögen, das der Askese, wahrzumachen und zur Geltung zu bringen (§ 3).

Beide Motive aber, sowohl das cartesianische des (sogar in unseren materiellen Bedürfnissen begründeten) Interesses an einer interesselosen Wissenschaft als auch das von Adam Smith hervorgehobene Motiv der Verwirklichung unseres *eigensten* menschlichen Vermögens der Askese, gehen, so modern sie auch bis heute noch sind, auf einen antiken Ursprung zurück, nämlich die klassische griechische Philosophie. So hat bereits Aristoteles in aller Deutlichkeit das Ideal eines ‚rein theoretischen‘ Wissens, d.h. eines Wissen(wollen)s nur um des Wissens selber willen ausgesprochen; und ausdrücklich begründet hat er es im Interesse des Menschen, sein *eigenstes* Vermögen – also das der Askese – zu verwirklichen (§ 4).

Demnach war *tatsächlich* die Abwehr einer Frage der Topik in der Grundlegung der modernen Wissenschaft, im Interesse eines interesselosen Wissens, die Betonung des Interesses aller Gesellschaftsglieder an ‚Unternehmern‘, die sich von keinerlei Interesse für das Gemeinwohl, ja nicht einmal von ihrem materiellen Eigeninteresse leiten ließen, in der Grundlegung der modernen Ökonomie, ja schon die antike Begründung des Ideals eines rein ‚theoretischen‘ Wissens im Interesse einer Verwirklichung des *eigensten* menschlichen Vermögens – im Sinne einer eigentümlichen Antwort – auf die Frage der Topik bestimmt; einer eigentümlichen, nämlich eben diese Frage abweisenden Antwort. War dies auch *notwendig*? Oder gab und gibt es nicht doch *ein* Thema, das sich uns, ohne jedes Bedürfnis einer topischen Begründung in einem besonderen Interesse, *von selbst* aufdrängt und von uns ein ‚rein theoretisches Verhalten‘ fordert: nämlich die ‚Natur‘, oder die unverbrüchliche ‚Natur der Dinge‘? Es wird zu zeigen sein, daß sich uns eine solche ‚Natur‘ oder ‚Natur der Dinge‘ erst *auf Grund* eines nur mehr theoretischen ‚Verhaltens‘ aufdrängt (§ 5).

Oder etwa drängt sich zwar nicht ein bestimmtes notwendig alles beherrschendes Thema, etwa die ‚Natur‘ oder die ‚Natur der Dinge‘, sich uns von selbst auf, wohl aber jedenfalls die Forderung logischer Wahrheit selber? Es wird zu zeigen sein, daß auch diese Forderung selbst sich schon beständig vom Hinblick auf eine ‚ontologische Differenz‘ leiten läßt, die nicht zu bestreiten ist, aber auch ihrerseits erst in ei-

ner ‚rein theoretischen‘ Einstellung, auf Grund eines eigentümlichen Interesses, in Erscheinung tritt (§ 6).

So haben denn auch noch in unserem neunzehnten Jahrhundert Hegel und Marx das Interesse an einem rein theoretischen Wissen und interesselosen Verhalten überhaupt nur neuerlich begründet in antik-aristotelischen und neuzeitlich-cartesianischen (und von Adam Smith zusammengefaßten) Motiven. Hegel, der offenbar nichts anderes als die Definition der logischen Wahrheit sogar als ‚die absolute Idee‘ schlechthin betrachtete, berief sich hierbei ausdrücklich auf Aristoteles’ Beschreibung des Ideals eines rein theoretischen Wissens; sowie darauf, „daß das, wodurch sich der Mensch vom Tiere unterscheidet, das Denken ist“ (§ 7). Und nicht anders als Descartes und Smith erwartete sich Marx von der modernen Wissenschaft vornehmlich die Gewährleistung einer Befriedigung der materiellen Bedürfnisse der Menschen, welche er allerdings – dann wieder gut aristotelisch-hegelisch denkend – ‚nur‘ als die unerläßliche Vorbedingung für den Beginn eines eigentlichen Menschseins betrachtete (§ 8).

Aus alledem wird sich – nach der Ausführung des hier Angekündigten – einerseits erst der *vollständige* Umfang der Frage der Topik ergeben. Das obige Zweite Kapitel diene bereits der Anzeige, daß sich Fragen der Topik nicht nur in (vermeintlich) bloßen Randgebieten der zeitgenössischen Kultur stellen (in der Moral und im Recht, bezüglich der Reklame und der Information, für Interpretationen und Diskussionen), wie im Ersten Kapitel dargestellt, sondern auch in deren rationalem Kernbereich, auf dem Gebiet der modernen Naturwissenschaft, und so auch für die ihrem Vorbild („Paradigma“) nacheifernden modernen Wissenschaften vom Menschen. Wenn sich aber am Ende herausstellt, daß selbst noch die grundsätzliche *Abweisung* einer jeden Frage der Topik, zugunsten der ausschließlichen Forderung logischer Wahrheit, keine andere Begründung zu finden vermochte noch vermöchte als eine *topische* – in unseren (vermeintlich) wahren Interessen, entsprechend unseren wirklich empfundenen Bedürfnissen –, dann erweist sich die Frage der Topik als eine gewissermaßen ‚allumfassende‘. Andererseits ergibt sich daraus aber auch, was ich den ‚Tiefgang‘ der Frage der Topik habe nennen wollen: daß nämlich die Behauptung eines Vorrangs der Frage der Topik vor jeder Bemühung um logische Wahrheit auf keinerlei Weise logisch zu beweisen ist, sondern *selber* auf eine – Frage der Topik, auf eine Frage unseres wahren Interesses zurückführt: es wäre die Frage, *ob* in der Tat die Zurückweisung der Frage der Topik in unserem Interesse gelegen ist (oder war). Anders gesagt, die Behauptung des Vorrangs der Frage der Topik ist nur zu begründen durch ihre *Beantwortung* in einer ‚Kritik der Grundlagen des Zeitalters‘; einer Kritik, die aber ihrerseits nicht minder der ‚Grundlegung einer Antwort auf die Frage der Topik‘ bedarf (§ 9).

Endlich ist dann noch zu sagen: ‚An sich‘ ist die Frage der Topik selbst eigentlich nicht interessant. Die Frage ist, ob ihre Hervorhebung ‚relevant‘, ob sie selbst ‚erheblich‘ ist für unsere wahren Interessen, solchen, die unseren am eigenen Leib

empfundenen materiellen Bedürfnissen und unserem nicht minder am eigenen Leib empfundenem Verlangen nach einem sinnvollen Leben entsprechen (§ 10).

## § 2. DESCARTES' TOPISCHE BEGRÜNDUNG DER MODERNEN WISSENSCHAFT

Die erste der von Descartes in seinen *Regulae ad directionem ingenii* aufgestellten Regeln lautete, wie soeben bereits angeführt: „Ziel all unserer Studien muß die Orientierung unseres angeborenen Vermögens auf die Hervorbringung gediegener und wahrer Urteile über alles, was uns begegnet, sein“. Dem heutigen gemeinen Verstande muß dies das Selbstverständlichste von der Welt scheinen: Ausnahmslos alles und jedes muß ‚erforscht‘ werden, und das Ziel kann kein anderes sein, als über dies alle und jede (wissenschaftlich) wohlbegründete richtige Aussagen machen zu können. Descartes' *Begründung* dieser Regel macht aber sogleich deutlich, daß sie sich keineswegs so ohne weiteres von selbst versteht, nicht einmal für einen ‚Forscher‘.

Diese Begründung erfolgt in zwei Schritten: Zum ersten leitet sich die Regel da her, daß es sich in Fragen des Wissens nicht so um die verschiedenen Sachen handelt, die Gegenstand des Wissens werden oder sein können, sondern in erster Linie *um das Wissen selbst*. In einem zweiten Schritt gibt Descartes sodann den Grund an, warum die Bemühung um Wissen, nur um des Wissens selber willen und ohne jeden anderen (äußeren) Zweck, in jeder Hinsicht vornehmlich in unserem eigensten *Interesse* liegt.

Zum ersten Schritt: Läge denn nicht die Frage nahe, warum wir uns denn mit *allem und jedem*, ‚das uns begegnet‘, (wissenschaftlich) befassen sollten, und nicht nur mit ‚Wesentlichem‘ oder mit solchem, wovon mehr zu wissen uns am notwendigsten wäre? Und warum sollte selbst dabei unser Ziel kein anderes sein, als nur ‚gediegene und wahre Urteile hervorzubringen‘, und nicht vielmehr einerseits, uns durch treffende Einsicht in die Sache zu zweckmäßigem Handeln zu befähigen, andererseits aber auch, auch unzulängliches Wissen nicht zu verschmähen, wenn es denn das beste ist, was wir von einer wichtigen Sache zu erlangen vermögen – anstatt uns des Wissens von Gleichgültigem zu befleißigen, nur weil es besser erkennbar ist als das ‚Wesentliche‘? Descartes stellt diese Fragen nicht (nicht ausdrücklich), aber er beantwortet sie:

„Nam cum scientiae omnes nihil aliud sint quam humana sapientia, quae semper una et eadem manet, quantumvis differentibus subiectis applicata, nec maiorem ab iis distinctionem mutuatur, quam solis lumen a rerum, quas illustrat, varietate, non opus est ingenia limitibus ullis cohibere: neque enim nos unius veritatis cognitio, veluti unius artis usus, ab alterius inventione dimovet, sed potius iuvat. Et profecto mirum mihi videtur, plerosque hominum plantarum vires, siderum motus, metallorum transmutationes, similiumque disciplinarum obiecta diligentissime perscrutari, atque

Topik

Boehm, R.

2002, IV, 210 p., Hardcover

ISBN: 978-1-4020-0629-6